



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Reform unserer Gymnasien

Pachtler, Georg Michael

Paderborn, 1883

I. Geschichtlicher Überblick über das Gymnasium bis zum Beginn des 16. Jahrh.

urn:nbn:de:hbz:466:1-8766

I.

Geschichtlicher Überblick über das Gymnasium bis zum Beginne des 16. Jahrhunderts.



on allen Seiten häufen sich die Klagen über unser modernes Gymnasium. Wenn man auch anerkennt, dass immer noch einige Jünglinge mit guter Erziehung und tüchtiger wissenschaftlicher Vorbildung zur Universität übertreten, so lässt sich das Nämliche doch nicht von der grossen Masse der absolvirten Gymnasiasten sagen. „Der Rückschluss von der Bildung und Geistesrichtung eines grossen Theils der die Gesellschaft leitenden Stände auf die Leistungen der Schulen, durch welche diese Bildung gezeitigt, und diese Geistesrichtung vorbereitet worden ist, müsste, falls nicht andere sehr wichtige Faktoren in Betracht zu ziehen wären, nahezu eine vernichtende sein.“ Mit diesen Worten beginnt C. Alexi, Conrector des kaiserlichen Lyceums zu Colmar im Elsass, seine Broschüre über „das höhere Unterrichtswesen in Preussen“. (Gütersloh, 1877, S. 11.) Und er kann sich „der Einsicht nicht verschliessen, dass in der speciellen Durchführung des Organisationsplanes des höheren Schulwesens [in Preussen] wesentliche und entscheidende Missgriffe gethan worden sein müssen, weil der Durchschnitt der auf den höheren Schulen und Universitäten gebildeten Männer in intellektueller Beziehung, bei oft enormen Kenntnissen, dennoch in seiner Mehrzahl den Endzweck alles Wissens so schief auffasst, und in seinem Gemüthsleben, wie im Charakter, vielfach weit hinter den früheren Generationen zurückgeblieben ist.“

Wir gestehen nun gern zu, dass das Durchschnittswissen der heutigen Lehrer das ihrer Vorgänger in den letzten drei

Jahrhunderten überragt, aber ebensowenig dürfen wir läugnen, dass unser heutiges Gymnasium an Früchten der Erziehung, an Bildung des Urtheils und des Charakters um viele Meilen hinter der alten Schule zurücksteht, dass seine Schüler bereits in den letzten zwei bis drei Klassen nach Nägelsbach's Erfahrung „stagniren“, ¹⁾ dass sie im Lateinischen und Griechischen weit weniger leisten, als in früheren Zeiten, dass sie in den Realien nicht gar gut beschlagen sind, aber grösseren Theils eine merkwürdige Unlust zu klassischen Studien, eine grosse Ungewandtheit im deutschen Stile, geistige Erschlaffung und Blasirtheit, statt Selbstthätigkeit eine blosse Receptivität, statt ernstern Studiums die Neigung zu nergelnder Kritik, statt eines bescheidenen und auf ewig wahren Grundsätzen entwickelten Charakters eine grosse Ungebundenheit und betäubende Charakterlosigkeit auf die Universität mitbringen. Dies ist nicht etwa blos Klage der Katholiken, sondern aller ernstern Schulmänner. Bereits i. J. 1850 schrieb Deinhardt (N. J.-B., S. 129 ff.) unter Anderem: „Die Gymnasien sind gefährdet, oder sie sind vielmehr, gleich den Universitäten und allen übrigen historischen Lehranstalten, in einer völligen Auflösung begriffen.“ Und Einer der verdientesten Schulmänner der neueren Zeit, Karl Ludwig Roth, sagt in seiner „Gymnasial-Pädagogik“ (2. A. Stuttg., 1874, S. 1): „Die grosse Mehrzahl der Gymnasialschüler ist nicht so erzogen worden, dass die natürliche Trägheit durch Unterricht, Übung und vernünftige Zucht überwunden, und die Vernunft bei den Schülern so weit entwickelt und gestärkt erschiene, als sie vor dem Übertritt auf die Universität entwickelt und gestärkt werden könnte und sollte, und dass der selbständige Wille zum Studiren, das Verlangen nach Wahrheit in der Wissenschaft und die Lust zu wissenschaftlichem Leben in ihnen belebt worden wäre.“ ²⁾

Wir sind weit entfernt, die Hauptschuld an diesen betäubenden Erscheinungen den Lehrern oder Schülern beizumessen; denn auch hier waren die äusseren Verhältnisse stärker, als die Menschen. Was wir aber in der Bitterkeit des Herzens anklagen müssen, das ist der gemeinsame Fehler der modernen Zeit auf allen Gebieten, in der Politik, im sozialen Leben, in der bäuerlichen, gewerblichen und finanziellen Volks-Wirth-

¹⁾ A. Bischoff, Eins nach dem Andern! Nörol. 1866, S. 8.

²⁾ Über das Leben dieses Schulmanns, der frühere Direktor des Nürnberger, dann des Stuttgarter Gymnasiums war, (geb. zu Stuttg. 1790, † 1868) s. dessen „Gymnasial-Pädagogik“ (S. 440 ff.), wohl die glänzendste Vertheidigung der alten Schule gegenüber den unglückseligen Neuerungen in der utilistisch-liberalen Ära.

schaft, in Wissenschaft und Leben: — nämlich das schroffe Brechen mit dem Geschichtlich-Gewordenen, mit dem guten Alten, das Jagen nach neuen Theorien, nach dem Doktrinären an Stelle des Altbewährten, mit einem Worte: der Liberalismus. Ja, so ist es besonders auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichtes. Der liberale Schwindel hat unter gleissenden Vorspiegelungen unser herrliches altes Gymnasium um die Einheit des Unterrichtes, um den systematischen Gang und damit um seine Lebenskraft gebracht, hat es mit einer Unzahl fremdartiger Lappen behängt, dünnlichhaft zu einer kleinen Universität mit Fachlehrern umgestempelt und es soweit gebracht, dass die Schüler vor Überladung ihre jugendliche Lebenslust, vor Flitter das gründliche Wissen, vor Übersättigung die Lust zum Studium, vor den tausendfachen Erziehungsfehlern die Charakterfestigkeit einbüßen.¹⁾

Darum ist eine Reform unseres Gymnasialwesens unabweislich. Wir müssen vom wissenschaftlichen Freihandel zu einem gesunden Schutzzoll-System auch auf diesem Felde zurückkehren, wenn wir nicht unseren geistigen Niedergang unwiderruflich besiegeln wollen.

Bevor wir nun die Kritik der Neu-Schule beginnen und unsere Vorschläge zur Gymnasial-Reform machen, müssen wir einen kurzen Überblick auf die Geschichte des Gymnasiums zunächst bis zum 16. Jahrhunderte werfen.²⁾

Unsere Gymnasien entstanden aus den Kloster- und Domschulen des Mittelalters. Zu allen Zeiten galten als Mittel zur höheren Bildung die Kenntniss der Sprache, die Beredsamkeit im weiteren Sinne als die Kunst, seine Gedanken dem jedesmaligen Zwecke gemäss auszudrücken, endlich die Weckung und Übung des Denkvermögens, um das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen zu unterscheiden. Daher bildeten schon

¹⁾ Dass unser modernes Gymnasium nicht erziehe, beklagte K. L. Roth schon in der ersten Auflage seiner „Gymn.-Päd.“ i. J. 1865, und vor ihm Dr. Ziller in der „Pädag. Revue“ (1859, S. 198). Letzterer sagte: „Es ist unverkennbar, dass die Schulen zum Theil durch nicht-pädagogische Grundsätze beherrscht werden, dass ihr Unterricht nicht rein der erziehende ist, und dass ihre Erziehung, modificirt durch die Einwirkung der Gesellschaft und die von ihr gebotenen Nebenzwecke, sich weit entfernt von der einfachen, natürlichen Gestalt der Familien-Erziehung. Am meisten ist das allerdings bei dem Gymnasium (der gelehrten Schule) der Fall, wesshalb es auch den Gymnasiallehrern am nächsten liegt, sich am wenigsten um Pädagogik zu bekümmern.“ — Kein Wunder, seitdem die „Theologen“ immer mehr vom Lehrfache verdrängt wurden.

²⁾ Näheres bei P. B. Braunnüller, Beiträge zur Gesch. der Bildung in den 3 ersten Jahrh. des Christenth. Progr. von Metten auf 1854—55.

bei den alten Griechen und Römern die Grammatik, Rhetorik und Dialektik, das „Trivium“, die Grundlage der gelehrten Bildung. An sie schlossen sich Arithmetik, Musik, Geometrie (Mathematik) und Astronomie als das „Quadrivium“ an; alle zusammen waren die „sieben freien Künste“ (*artes liberales v. humaniores*) und machten die edlere Bildung (*institutio liberalis*) aus. Aus dieser Eintheilung wuchs die christliche gelehrte Schule hervor. Das Trivium entfaltete sich zum Gymnasium, das Quadrivium zum Lyceum. Der Hauptgegenstand der Grammatik war die genaue Kenntniss und der gewandte Gebrauch des Lateins, neben welchem, besonders für künftige Theologen, das Griechische und wohl auch das Hebräische einherging, und die Geschichte wenigstens nicht vernachlässigt wurde.

Kaum hatten die Stürme der Völkerwanderung ausgerast, und die Klöster als Heimstätten jeder Kultur ihre Wirksamkeit begonnen, so begegnen uns die Klosterschulen mit Trivium und Quadrivium.¹⁾ Hundert Jahre z. B., nachdem die Mönche des hl. Benedikt die Reichenau, eine bis dahin unbewohnte Insel des Bodensees, betreten hatten, war dort ein Kloster, in welchem fünfhundert Jünglinge aus allen allemannischen Stämmen den Studien oblagen und ihrer Gesamt-Ausbildung eine Unterrichtszeit von sechzehn Jahren widmeten.²⁾ Ausserdem hatte jedes bischöfliche Kapitel und jedes bedeutendere Kanonikat, wenn immer möglich, seine Dom-, Münster- oder Stiftsschule, und einer der Kanoniker war der „Scholaster“ oder Direktor des Gymnasiums, beziehungsweise Lyceums.³⁾

¹⁾ Die berühmtesten Klosterschulen waren in Italien: Monte Casino, Nonantula, Pomposa und Classa; in dem viel fruchtbareren Deutschland: Fulda, Fritzlár, Hersfeld, S. Gallen, Reichenau, Corvey, Prüm, Hirschau, Weissenburg, Metlach, S. Maximin und S. Matthias zu Trier, S. Alban zu Mainz; in England: ein zweites S. Alban, Glastonbury, Malmesbury, Croyland und Canterbury; in Frankreich und Belgien: Marmoutier, Fontenella, Fleury, Lobbes, Aniane, Corbie, Ferrière, S. Germain d'Auxerre, Cluny etc. S. Montalembert, *Mönche des Abendl.*, deutsch, Regensb. 1878, B. IV, S. 168 ff.

²⁾ *Leben und Wirken des hl. Meinrad. Festschrift zur 1000j. Jubelfeier des Benediktiner-Klosters Maria-Einsiedeln.* 1861. — W. E. von Ketteler, *Freiheit, Aukt. u. Kirche*, 4. A., Mainz, 1862, S. 203 f. — Die einzige Klosterschule von Fleury oder S. Benedikt an der Loire zählte im 10. u. 11. Jahrh. 5000 Schüler. Montalembert, a. a. O., S. 169. Die Klosterschulen waren doppelter Art: interne für die jungen Religiösen, und externe für Jene, die nachher in die Welt zurücktraten. Ja man kann sagen: Kloster und Schule waren im Mittelalter gleichbedeutend.

³⁾ Die Lehrer waren grösstentheils Religiösen. Montalemb. a. a. O., S. 166. — Allerdings zerfielen im 14. und 15. Jahrh. infolge der Verderbniss der Domkapitel durch Eindringlinge auch die Domschulen vielfach, so dass der „Scholaster“ nur eine fette Sinekure genoss.

Als dann die freien Städte sich zu ungewöhnlicher Blüthe und Macht entfaltet hatten, galt es ihnen als Ehrensache, eine eigene städtische gelehrte Schule zu haben. Endlich liess sich auch mancher Fürst zur Stiftung einer Schule herbei. Und so bedeckte eine reichliche Zahl von Kloster-, Dom-, Stadt- und Fürstenschulen die Gegenden des christlichen Abendlandes. ¹⁾

So sind, um nur ein Beispiel anzuführen, im Braunschweiger Herzogthum die ersten Schulen durch die Kirche eingeführt worden. Schon vor 1068 bestand auf der Burg Bruneswik (Bruno's-Wohnung) eine Stiftsschule, seit 1200 unterhielt das St. Cyriakus-Stift eine solche; vor Allem blühte die des St. Blasienstiftes seit 1207. Schon vorher unterhielten die Benediktiner von St. Ägidien eine solche. Dadurch, dass man die armen Schüler Kirchendienste thun liess, wendete man ihnen kirchliche Einkünfte zu und sorgte für ihren Unterhalt. Erst seit 1414 errichtete man Stadtschulen, aber auch da an den verschiedenen Pfarrkirchen. Dass unter den Stiftsschülern manchmal eine derbe Vergnügungssucht und Ungebundenheit herrschte, ist nicht zu verwundern. Es lautet schlimm, wenn selbst päpstliche Dekrete dagegen erwirkt werden mussten, wie das von Gregor XII., worin scheinbar arge Missbräuche abgestellt wurden. Aber wie bezeichnend sind selbst diese! Wer in solcher Umgebung seine Kinderjahre verlebt hat, in welcher das katholische kirchliche Leben ungehindert herrscht, der hat solche wohl auch mitgemacht, wenigstens angesehen. Da spielen die Kinder noch mit dem, was sie in der Kirche als kirchliche Gebräuche sehen. Sie gehen ihre Processionen gar gern, machen's dem St. Nikolaus nach und bringen ihre Spenden, auch Messe spielen sie. Womit die Kinder spielen, das ist den Alten Ernst. Jetzt spielen die Kinder Soldaten; in Braunschweig spielten sie an den Stiftsschulen Bischof und Procession, der verummte Bischof Nikolaus gab den Segen, und selbst in der Kirche durfte er sein Wesen treiben. Gleichwohl war es zum Unfug geworden; und mit Recht verbot ihn das päpstliche Dekret, damit dort nicht Sünden geschähen, wo

¹⁾ Z. B. in den Palästen der Könige (Kaiser) von Deutschland und Frankreich gab es sog. Palast-Schulen, meistens von Mönchen gehalten. In erster Linie glänzte Alcuin, Vorsteher der Schulen Karls d. Gr., Remigius, Benediktiner zu S. Germain d'Auxerre, der nacheinander die Landschule der Priester zu Rheims und die Palast-Schule Karls des Kahlen zu Paris leitete. Montalembert, S. 167. Unter Lothar II. hiess der Direktor der Palast-Schule der „Palast-Abt“.

man Vergebung derselben suche. („Der Katholik“, 1879, Febr., S. 187.)

Der hauptsächlichliche Lehrgegenstand aller dieser Schulen war das Latein, jenes bis heute unübertroffene Mittel zur Gymnastik des jugendlichen Geistes.¹⁾ Kam es den Lehrern auch nicht darauf an, im Stile Ciceronianer heranzubilden, so konnten sich die Schüler doch geläufig lateinisch ausdrücken und schrieben kein schlechteres Latein, als etwa das Hegels'che Deutsch oder unser heutiger bürokratischer Stil ist.²⁾ Was aber das Verständniss der römischen Schriftsteller betrifft, so nahmen es die Gymnasiasten („Trivialschüler“) des Mittelalters mit jedem Zöglinge unserer heutigen Schulen auf, obgleich sie ihre Auktoren selbst abschreiben mussten und jener zahllosen Hilfsmittel, über die wir seit Erfindung des Buchdrucks gebieten, noch ermangelten und in den allermeisten Dingen auf die Treue ihres Gedächtnisses angewiesen waren. War ihnen das Latein zur zweiten Muttersprache geworden, so folgte der Unterricht in der Rhetorik und Poetik, und endlich der in der Dialektik oder Logik. Dass der rhetorische und poëtische Unterricht in jenen angeblich „finsternen Zeiten“ nicht schlecht kann gewesen sein, beweist uns die herrliche Blüthezeit der mittelhochdeutschen Dichtung in dem Jahrhunderte 1125—1225, die von unserer modernen schönen Wissenschaft in vielen Punkten nicht mehr erreicht worden ist. Und wie gut mussten die Schüler in der Logik beschlagen sein, wenn sie nachher den philosophisch-theologischen Vorlesungen eines hl. Albert des Grossen, eines hl. Thomas von Aquin, eines Alexander von Hales, eines hl. Bonaventura oder Duns Scotus und ihrer Nachfolger beiwohnen wollten! Selbst die sogenannte Ausartung der Scholastik in haarspaltende Sub-

1) Die meist gelesenen Schriftsteller waren: Cicero, Quintilian, Horaz, Terenz, Juvenal, Persius, Ovid, Virgil. Montalemb. S. 159. — Eine Stimme aus dem 9. Jahrh. schildert uns die im Benediktiner-Kloster zu Paderborn von den Lateinschülern gelesenen Schriftsteller:

Viguit Horatius, magnus et Virgilius,
Crispus et Salustius et urbanus Statius;
Ludus fuit omnibus insudare versibus
Atque dictaminibus jucundisque cantibus.

Die Aufzählung ist freilich nicht vollständig. — Näheres über die Verdienste Meinwerks um die Schola Patherbrunnensis s. bei Daniel, klassische Studien, deutsch v. Gaisser, Freiburg, 1855, S. 83 f.

2) Übrigens fehlte es auch nicht an besseren Stilisten. Der heilige Bernhard übertrifft hierin seine Zeitgenossen, und die Mönche von S. Gallen schrieben es im 10. Jahrhundert sehr gut, (Montal. S. 159) vernachlässigten auch das Deutsche durchaus nicht.

tilität, die gegen Ende des Mittelalters eintrat, beweist uns, dass die damaligen Gymnasiasten mit einer logischen Durchbildung und einer Schärfe des Urtheils, wie sie auf unseren heutigen Anstalten nirgends zu treffen sind, die höhere Schule bezogen.

Wie das gesammte Schulwesen, so stand auch das Trivium oder Gymnasium unter der Leitung der einzig berufenen Lehrerin der Völker, der Kirche, welcher der Erlöser die Pflicht und das Recht, „die Lämmer zu weiden“, in ihrem Haupte Petrus übertragen hatte; von dem Generalschulmeister „Staat“ hatte noch Niemand eine Ahnung, und von einer Bureaucratisirung des Unterrichtes, von Schulzwang und Zwangsschule, wollte das unendlich freiere Mittelalter Nichts wissen. Die ganze kirchliche Schulleitung beschränkte sich auf die Wachsamkeit darüber, dass keine Sektirerei und Unsittlichkeit die Geister der Jugend verderbe; im Übrigen herrschte vollkommene Unterrichtsfreiheit; von Schulsteuern und Schulgeld wusste man nichts, da das Schulehalten und die Unterstützung der Schulen oder armer Schüler als ein Werk der christlichen Nächstenliebe galt, und zahllose Schulstiftungen dem Bedürfnisse zu Hilfe kamen. Dass es damals, wie von jeher und jetzt und für alle Zukunft, gute und minder gute Lehrer gab, ist selbstverständlich; aber von mittelalterlicher „Barbarei“ kann nur konfessionelle Beschränktheit, Unwissenheit und Geschichtsmacherei à la Sybel sprechen. Eine Zeit, welche uns die herrlichen Dome und die heute noch schönen Rath- und Privathäuser, die erhabensten wissenschaftlichen Werke, jene mittelhochdeutschen Gedichte, Gemälde und Gegenstände des Kunstgewerbes hinterlassen hat, muss auch in ihrer „Lateinschule“ nicht so übel gewesen sein.

Über die Dauer und den Gang des Gymnasial-Unterrichtes bestanden natürlich keine Reglements; dies Alles war durch die alte Überlieferung und den Gebrauch geregelt und hing vom Urtheile der Schulleitung ab. Der Grundcharakter des mittelalterlichen Gymnasiums war die Einheit des Unterrichtes, die auf Tiefe, nicht auf Breite des Wissens, nicht auf Überfütterung, sondern auf tüchtige Schulung des Geistes drang, die im Latein in der Rhetorik und Dialektik nur Bildungs- und Übungsmittel der Denkkraft, eine „Gymnastik des selbständigen Urtheils“, wie später Wimpfeling sagte, erkannte und übte, und vor Allem die religiöse Charakterbildung zum Dienste Gottes bezweckte.¹⁾

¹⁾ Der hl. Mönch Ulrich von Cluny, dieser „Königin aller Schulen“, schildert in seinen „Antiquiores consuetudines Cluniacensis Monasterii“ III, 8.

Jedoch war auch das Griechische nicht einmal in den „finstersten“ Zeiten ganz vernachlässigt.¹⁾ Das Studium desselben wurde z. B. im Kloster S. Gallen, jener Kulturstätte ersten Ranges, von Mönchen gepflegt, die sich „Griechische Brüder, Fratres hellenici“ nannten.²⁾ Der 1001 zum Abt erwählte Burkhard II. war als Knabe von einer Frau, der Herzogin Hildegard von Schwaben, im Griechischen unterrichtet worden und hatte von ihr für seine schönen Verse einen Horaz, damals ein wahrhaft fürstliches Geschenk, als Andenken erhalten. Dieselbe Herzogin hatte ihrerseits das Latein beim

V. D'Achery, *Spicilegium* I, p. 690) die kräftige und gewissenhafte Disciplin der dortigen Schule und schliesst: „Et ut tandem de pueris concludam, sæpenumero videns, quo studio die noctuque custodiantur, dixi in corde meo, difficile fieri posse, ut ullus regis filius majore diligentia nutriatur in palatio, quam puer minimus quilibet in Cluniaco.“ — Was sagen unsere Philologen zu diesem „Mönchslatein“ des hl. Ulrich, des Zeitgenossen des hl. Papstes Gregor VII.? — Ein anderer Zeitgenosse Gregors VII., der hl. Abt Anselm von Bec, empfiehlt seinen Zöglingen, sorgfältig den Virgil und andere profane Auktoren, mit Auslassung der anstössigen Stellen, zu studiren.

¹⁾ Die hist.-pol. Bl. (B. XIX, 1847, S. 35) schreiben: „Die klassischen Studien waren nie ganz erloschen. Eginhard schrieb in klassischem Latein das Leben Karls d. Gr.; Heloise schrieb ein Latein, dessen sich auch Philologen nicht schämen dürfen. Noch ehe Dante, Petrarca und Boccaccio die Bewunderung der Zeitgenossen auf sich gezogen, hatten italienische Geistliche die Schriften des Aristoteles und die Reden des Demosthenes aus dem Griechischen übersetzt; selbst mehrere Bischöfe, wie Robert Grosseteste von Lincoln und Wilhelm Morbeke aus Flandern, hatten sich mit Übersetzung von griechischen Klassikern befasst. Der Ausbruch der Kirchenspaltung fand diese Studien in der schönsten Blüthe. Besonders reich war Italien an ausgezeichneten Humanisten. Von Spanien sagt selbst Erasmus, dass es sich in den freien Wissenschaften auf eine so hohe Stufe erhoben habe, dass es nicht allein die Bewunderung der gebildetsten Völker Europa's erzeuge, sondern ihnen auch zum Muster dienen könne. Es war daselbst soweit gekommen, dass kein Spanier mehr für adelig gehalten wurde, der die Wissenschaften gleichgiltig betrachtete. Männer aus den ersten adeligen Familien bestiegen die Lehrstühle; selbst adelige Damen hielten auf den Hochschulen Vorlesungen über Redekunst und klassische Literatur.“ — Näheres in Hefele's *Ximenes*, 2. A., 1851, S. 103 ff.

²⁾ Herder dichtet in seinen „Fremdlingen“:

„Mit Danke nenn'
 Ich Ottmar, Gottbert, Hartmuth, Grimmwald
 Der Bücher, Armen und der Schulen Väter.
 Wer an Valerius und Cicero,
 Lukrez und Silius, Quintilian,
 Sallust und Ammian, Manilius
 Und Columella sich erfreut, der sage
 Sankt Gall und Mang und allen Schotten Dank,
 Die scotice mit altem Bardenfleiss
 Die Bücher schrieben und bewahrten.
 Es leben Benedictus und Sankt Maur,
 Und wer uns je was Schönes aufbewahrt!“

Dekan von S. Gallen, Ekkehard II., gelern, mit welchem sie den Virgil erklärte; Ekkehard III. und IV. und Notker Labeo lasen Homer, machten griechische Verse und folgten in der Philosophie sowohl dem Platon als Aristoteles.¹⁾ Warum sollte es also talentvolleren Schülern nicht möglich gewesen sein, auch das Griechische zu lernen?

Genügte nun auch das Trivium oder Gymnasium als Vorbereitung zu den höheren Studien, so eröffnete das Quadrivium dem nach feiner Weltbildung Strebenden einen neuen Bildungsgang, den Unterricht in den Realien und Künsten, besonders der Musik. Jede bedeutendere Klosterschule hatte eine solche Anstalt, in der Fürstensöhne zu Regenten erzogen wurden, wie z. B. in Reichenau und Fleury zugleich eigene Kollegien für Adelige bestanden.²⁾ Poesie, Astronomie, Arithmetik, Geometrie, Musik, Malerei, Baukunst, Ciselirkunst etc. konnten daselbst erlernt werden.³⁾ Dass die sog. Realien nach dem Stande der damaligen Bildung gut betrieben wurden, beweist u. A. das gewaltige Wörterbuch „Vocabularium Salomonis“, das von den Mönchen St. Gallens in 1070 Folio-Seiten verfasst und lange als literarische und wissenschaftliche Encyklopädie benützt wurde, bis es im 15. Jahrh. im Druck erschien. Nur ging das Mittelalter von dem durchaus richtigen Grundsätze aus: „Eins nach dem Andern!“ Zuerst Weckung des jugendlichen Geistes zur Selbstthätigkeit durch Erlernen der lateinischen (und griechischen) Sprache, dann Anleitung zur schönen und zweckmässigen Darstellung in Wort und Schrift nach den klassischen Mustern, und endlich die noth-

¹⁾ Montalembert, a. a. O., S. 159 f. Über gelehrte Frauen ebenda S. 181 ff.; über solche am Ausgange des Mittelalters s. Janssen, Gesch. des Deutschen Volkes, I, S. 63 ff.

²⁾ So wurde z. B. Pipin der Kurze erzogen zu St. Denis, König Robert der Fromme zu Rheims; König Sancho der Gr. von Navarra und Kastilien im Kloster zu Leyre; König Ludwig der Dicke in dem von St. Denis; König Albert der Gr. von England, der Befreier seines Vaterlandes und siegreich in zweiundfünfzig Schlachten, ergänzte noch im reiferen Alter die Lücken seiner Bildung bei den Benediktinern zu Oxford, unter deren Leitung er Latein, Rhetorik, Philosophie, Geschichte, Musik und Dichtkunst, d. h. das Trivium und Quadrivium studierte.

³⁾ Der Benediktiner Notker Labeo von S. Gallen war Theologe, Dichter, Musiker, Philolog, Philosoph, Astronom, Mathematiker und ein deutscher Klassiker seiner Zeit. Welch allgemeine Bildung! Bernward, Bischof von Hildesheim, hatte ausser den gewöhnlichen Fächern die Dichtkunst, Philosophie, Malerei und Ciselirkunst gelernt; sein Nachfolger, der hl. Godehard, fand in der nämlichen Hildesheimer Klosterschule so durchgebildete Schüler, dass er allen Bedürfnissen seiner Diocese, auch in Baukunst, Malerei etc. genügen konnte. Montalembert, S. 174 ff.

wendigste philosophische Vorbildung. Erst wenn diese Grundlage stand, konnten auch Realkenntnisse von Nutzen sein.

Man schweige uns also von dem banalen Vorwurfe, dass das Mittelalter die klassischen Studien und das Gymnasialwesen vernachlässigt habe. Einer der musterhaftesten Mönche des elften Jahrh., Hermannus Contractus von S. Gallen, phantasierte noch auf dem Todbette von dem Glücke, Cicero's Hortensius zu lesen und immer wiederzulesen. Man las und kannte die Alten so gut, wie heute, und liebte sie mehr, als es auf unseren liberalisirten Gymnasien der Fall ist. Einer der strengsten Asceten des 11. Jahrhunderts, der hl. Petrus Damiani, gibt uns den Geist an, mit welchem man die klassischen Studien betrieb, indem er, auf die bekannte Stelle im Buche Exodus anspielend, die Worte schreibt: „Es heisst, den Ägyptern ihre Schätze nehmen, um daraus Gott dem Herrn ein Zelt zu bauen, wenn man die [alten] Dichter und Philosophen studirt, um den Geist zu schärfen und fähiger zu machen, in die geoffenbarten Geheimnisse des göttlichen Wortes einzudringen.“¹⁾ Ja die Vorliebe zu den Alten erschien mitunter zu weitgehend und führte zu Warnungen vor den Gefahren für christliches Denken und Leben.²⁾

Einen neuen Aufschwung gewann das Gymnasium im letzten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts durch Geert Groote (Gerhardus Magnus), den Stifter der Kleriker und Brüder des gemeinsamen Lebens, der 1340 zu Deventer geboren war, zu Paris studirte und von 1358 an in Köln lehrte, bis er die genannten um die Philologie und Gymnasialbildung hochverdienten „Fraterherren“ stiftete. († 1384; die Bruderschaft von Gregor XI. bestätigt 1376.)³⁾ Die Niederlassungen der Brüder erstreckten sich allmählig, von den Niederlanden angefangen, den Rhein hinauf bis Schwaben, und reichten am Ende des 15. Jahrh. von der Schelde bis zur Weichsel, von Cambrai durch ganz Norddeutschland bis nach Kulm in Westpreussen. In den Brüder-Gymnasien wurde neben ächt-christlichem Geiste ein bedeutendes Mass klassischer Kenntnisse

1) S. Petri Damiani Opusc. XXXII, c. 9. — Im ganzen zehnten Jahrhunderte, dem vorzugsweise „finsternen“, studirte man zu Paderborn in den bischöflichen Schulen: Horaz, Virgil, Sallust, Statius, ferner Astronomie, Mathematik, Dialektik und Musik; d. h. das Trivium und Quadrivium als Einleitung zu den höheren Studien. Vita S. Meinwerci, c. 52; ap. Leibniz, Script. Brunsv., I, 546.

2) Montalembert, S. 203 f.

3) S. Alzog, Kirch. G., 7 A. S. 717; besonders aber J. Janssen, Gesch. des deutschen V. etc., I, 47 ff. Letzterem entnehmen wir die meisten der folgenden Daten.

durch eine gute Methode des Studiums mitgetheilt, besonders eine ernste Liebe zu wissenschaftlicher Beschäftigung geweckt, wie denn überhaupt die Gymnasial-Erziehung die specielle Aufgabe dieser um Deutschland hochverdienten Genossenschaft war.¹⁾ Ausserordentlich war die Zahl der herbeiströmenden Schüler: in Zwolle zählte man oft 800--1000, in Alkmaar 900, in Herzogenbusch 1200, in Deventer um das Jahr 1500 sogar 2200 Gymnasiasten, die sämmtlich unentgeltlich unterrichtet wurden. Selbst in denjenigen deutschen Städten, wo die Brüder eigene Schulen nicht hatten, versorgten sie die Stadtschulen mit Lehrern, zahlten den Ärmeren das Schulgeld, verabreichten ihnen Bücher und andere Lehrmittel.²⁾ Papst Eugen IV. ertheilte 1431 dem Erzbischofe von Köln, den Bischöfen von Münster und Utrecht den ausdrücklichen Befehl, die Brüder-Gymnasien in jeder Weise zu fördern; und noch mehr zeichneten sich hierin die Päpste Pius II. und Sixtus IV. aus. Unter den Kirchenfürsten aber war ihr vorzüglichster Gönner der Kardinal Nikolaus von Kues (Cusanus), der selbst in Deventer gebildet war und unter Anderem daselbst eine reiche Stiftung für zwanzig arme „Studierende aus seiner rheinischen Heimath“ machte. Sein talentvollster Schützling, der Friese Rudolph Agricola,³⁾ der eigentliche Vater unseres alten Gymnasiums, die hochverdienten westfälischen Schulmänner und Philologen Alexander Hegius, Rudolph von Langen und Ludwig Dringenberg, alle drei durch Gelehrsamkeit, Sittenreinheit und Religiosität ausgezeichnet, gingen aus der berühmten Schule zu Zwolle unter der Leitung des ehrwürdigen Thomas von Kempen hervor.⁴⁾ Sie waren die thätigsten Beförderer

¹⁾ Der eigentliche Name der hochverdienten Genossenschaft war *Fratres et clerici vitae communis*; ausserdem hiessen sie auch: Hieronymianer, Gregorianer, Brüder des gemeinsamen Lebens, Fraterherren, *Fratres scholares*. — Sehr schätzbare Detail findet sich in der Schrift Dr. D. Reichlings, Johannes Murmellius, sein Leben und seine Werke. Freiburg, 1880.

²⁾ W. Moll, *Kerkgeschiedenes van Nederland vóór de Herforming*, II., 2. Utrecht, p. 203 sqq. Der erste Sitz der Fraterherren war Windesheim, woher sie auch den Namen der Kongregation von Windesheim trugen.

³⁾ Eigentlich Rolof Huysmann aus Baffo in Westfriesland, daher „Frisius“, besuchte nach der Schule von Zwolle die Anstalten zu Löwen und Paris, dann des Griechischen wegen Italien. *Tresing, vita et merita R. Agricolæ*, Gröningen 1830. Zuerst hat Wimpeling das Leben des grossen Humanisten beschrieben.

⁴⁾ Unter dieser „Leitung“ verstehen wir jedoch nur die ascetische; denn Thomas von Kempen war höchstwahrscheinlich nie Lehrer am Gymnasium. Wenn nun K. von Raumer in der „Geschichte der Pädagogik“ (3. A., Stuttg., 1857, I, S. 73) mit seiner gewöhnlichen protestantischen Engherzigkeit sagt: „Die Latinität der ersten Hieronymianer selbst, besonders

der klassischen Literatur auf deutschem Boden und die Väter des älteren deutschen Humanismus, der sich durch christlichen Sinn ebenso sehr auszeichnete, als der jüngere, der als geschlossene Phalanx erst gegen 1520 auftrat, sich durch sein Neu-Heidenthum hervorgethan hat. Was diese Männer leisteten, ersieht man an Erasmus von Rotterdam, dem Schüler des Hegius.

Rudolph Agricola (geb. 1445, † 1485) hatte die ganze klassische Bildung seiner Zeit in sich aufgenommen und daher für Deutschland eine Bedeutung, wie etwa Petrarca für Italien. Er hiess der zweite Virgil und war wegen seiner Fertigkeit, wegen der Sicherheit und Reinheit seines Lateins selbst in Italien bewundert, hoffte aber, „Deutschland werde zu einer solchen Bildung und Gelehrsamkeit gelangen, dass Latium selbst es nicht in der Latinität übertreffen solle.“ Wimpeling rühmte ihm nach, er habe darauf gedrungen, dass die alten Geschichtschreiber in's Deutsche übersetzt würden, damit man sich in der Muttersprache übe und diese Sprache vervollkomme; wie er denn auch deutsche Lieder dichtete und zur Cithar sang. Wird man also bald aufhören, das alte Gymnasium der Vernachlässigung des Deutschen anzuklagen? Von steter Wanderlust beseelt, übernahm dieser wunderbare Mann, der nicht blos Philolog und Dichter, sondern auch Philosoph, Mediciner und Naturforscher war, nie ein ständiges Amt, sondern bemühte sich unausgesetzt, da und dort durch persönliches Wirken die klassische Literatur in Aufnahme zu bringen, aber nicht als Selbstzweck, denn er mahnte, man dürfe sich nicht mit dem Studium der Alten begnügen; „die Alten nämlich kannten den wahren Zweck des Lebens entweder gar nicht, oder ahnten ihn nur dunkel, wie durch eine Wolke sehend, so dass sie davon mehr redeten, als überzeugt waren.“ Ihm diene alle Wissenschaft, Philologie wie Philosophie,

die des Thomas von Kempen, war himmelweit von der klassischen entfernt“, so fröhnt er nur seinem Bedürfniss, alles Licht und Heil von der sogen. Reformation ausstrahlen zu lassen, darum die katholische Vorzeit grau in grau zu malen. Es war bei den Fraterherren, wie in allen religiösen Orden: die mit der Ascese und dem Volksunterrichte beschäftigten Mitglieder befeiligten sich eines populären, eines demüthigen und darum nicht eleganten Stils, während die Lehrer eifrig nach klassischem Ausdrucke rangen, wobei sie allerdings vor Erfindung des Buchdruckes unsäglich weniger Hilfsmittel hatten, als die Kinder des 19. Jahrh. Wer will den Äneas hart anlassen, weil er nicht mit einem Dampfschiff an die Tibermündung fuhr? Hätte übrigens auch K. von Raumer die Frage über den Verfasser der *Imitatio Christi* eingehender nachgesehen, so hätte er S. 71 anders gesprochen.

nur dazu, um sich von allen Leidenschaften zu reinigen, um in Glauben und Gebet mitzuarbeiten an dem grossen Bau, dessen Baumeister Gott selbst ist; auf Nichts drang er mehr, als auf Glaubenstreue, Sittenreinheit, innige Verbindung von Frömmigkeit und Wissenschaft. Im Gewande des hl. Franziskus wurde der grosse Mann zu Heidelberg begraben. Wenn wir ihn oben den „Vater des alten Gymnasiums“ nannten, so wollten wir ihn selbst nicht als einen Schulmann bezeichnen, was er nie war, sondern nur andeuten, was er durch den grossen Einfluss, den er auf seinen Zeitgenossen und den grössten Pädagogen seines Jahrhunderts, den Alexander Hegius, für Deutschland geworden ist.

Alexander Hegius, so genannt von seinem Geburtsdorfe Heek im Münsterlande, wo er um 1440 geboren wurde, sagte selbst: „Von meinem Lehrer Agricola habe ich [in Zwolle] Alles gelernt, was ich weiss, oder was Andere meinen, dass ich wisse.“ Das von ihm begründete Gymnasium, die „alte Schule“, hat volle drei Jahrhunderte auf deutschem Boden unendlichen Segen gestiftet, ja reichte theilweise bis in das neunzehnte Jahrh. herein und wurde erst durch die liberalisirte Neu-Schule, das „Real-Gymnasium“, verdrängt; ob zum Segen oder zum Unsegen unseres Geschlechtes, das wissen alle wahren Schulmänner.

Hegius war von 1469—1472 Rektor des Gymnasiums zu Wesel am Niederrhein, leitete dann 1473 die blühende Stiftsschule zu Emmerich und fand von 1474 bis zu seinem Tode (26. Dec. 1498) an der Schule zu Deventer das ergiebigste Feld seiner Wirksamkeit. Sein grosser Schüler Erasmus zählt ihn unter die Wiederhersteller der ächten Latinität und erklärt, dass seine Werke, obgleich er auf seinen Nachruhm als Schriftsteller wenig Gewicht gelegt habe, doch nach dem allgemeinen Urtheile der Gelehrten würdig der Unsterblichkeit seien.¹⁾

¹⁾ Valerii Andreae Desseli Bibliotheca Belgica, Lovanii 1643, p. 41. sq.: „Scribit Erasmus, se admodum adhuc puerum fuisse usum præceptore Hegio in Daventriensi ludo, quem ille moderabatur: Vir, inquit, tam inculpatae vitæ quam doctrinae non trivialis, in quo unum illud vel Momus ipse calumniari fortasse potuisset, quod famæ plus æquo negligens nullam posteritatis haberet rationem. Proinde si qua scripsit, ut rem ludicram non seriam egisse videatur. Quamquam vel sic scripta sunt ejusmodi, ut eruditorum calculis immortalitatem promereantur. Ita Erasmus in Adagio: ‚Quid cani et balneo?‘ Idemque in dialogo, quem Ciceronianum indigetat: Westphalia, inquit, nobis dedit Alexandrum Hegium, virum eruditum, sanctum et facundum, sed qui gloriae contemptu nihil magni [scribendo] est molitus.“
— Die vollständigste Aufzählung seiner nun äusserst selten gewordenen

Hegius war der griechischen Sprache ebenso mächtig, wie des Lateins, und empfahl seinen Schülern eindringlichst das Studium derselben. Er hat das unbestrittene Verdienst, die Gymnasial-Methode gereinigt und vereinfacht, die Lehrbücher verbessert, die Klassiker wieder zum Mittelpunkte des Jugend-Unterrichtes erhoben und die Schulbildung zur Trägerin eines neuen geistigen Lebens gemacht zu haben.¹⁾

Nach Hunderten strömten ihm aus Nah und Fern die Schüler zu, die er nach seinem Grundsatz: „Alle Gelehrsamkeit ist verderblich, die mit Verlust der Frömmigkeit erworben wird“ heranbildete, und in welchem er vielfach auch die uneigennützigste Begeisterung für das schöne, aber schwere Lehramt erweckte. Seine mächtig anregende Kraft ruhte, wie bei Agricola, vorzüglich in seinem hohen religiösen Sinne, seiner rührenden Bescheidenheit und jungfräulichen Herzensreinigkeit, so dass der nachherige Benediktiner von Maria-Laach, Johannes Butzbach, in seinem schönen Wanderbüchlein von diesem seinem Lehrer sagt: „Wie eine glänzende Leuchte strahlte Hegius durch seine Frömmigkeit unter dem Volke, durch sein umfassendes Wissen und seine grosse Begabung unter der Heerschaar aller Gelehrten hervor.“ Nach dem nämlichen Gewährsmanne war der segensreiche Schulmann eine ächt-deutsche Natur von altem Schrot und Korn, einfach und bieder, ein Vater seiner Zöglinge, besonders der ärmeren, denen er all sein Gut schenkte, selbst lernbegierig bis an's Lebensende. Im höheren Alter trat er in den geistlichen Stand; seinem Leichenzuge folgten klagend seine Schüler und die Armen, denen er

Werke finden wir in Franc. Sweertius, Athenæ Belgicæ, Antwerp. 1628, p. 116. Sie sind: Dialogi de scientia. De tribus animæ generibus. De Physica. De sensu et sensibili. De arte et inertia. De Rhetorica et moribus. De natali Servatoris nostri. De utilitatibus artium: Grammaticæ, Logicæ et Rhetoricæ. Investivum contra libellum barbarum, Modi significandi. Farrago verborum quorundam et dictorum. Epistolæ ad diversos. De aurea mediocritate Elegia. Epigrammata ad Christum et aliquos Sanctos. Hymnus suavissimus in Christi Natalem. De Nativitate, Passione et gloriosa Christi Resurrectione. De utilitate linguæ græcæ. Sapphicum in habendi amorem et ad Mariam Virginem. Alle diese Werke, zu denen noch einige nicht angeführte („et alia“) kommen, erschienen zu Deventer 1501—3; 4^o. Vgl. noch G ü t h l i n g, Festprogr. des Liegnitzer Gymn. 1867. — D i l l e n b u r g e r in der ‚Zeitschr. für Gymnasialwesen‘, B. 24.

¹⁾ Sein von Murmellius (Comm. in Boëthium, Fol. 66 b) aufbewahrter Wahlspruch war:

Libertas summa est tua, Christe, facessere jussa;
Nemo est ingenuus, nisi qui tibi servit, Jesu;
Nemo est qui regnet, famulus nisi fidus Jesu.

J a n s s e n, a. a. O., S. 53.

sein beträchtliches Vermögen ausgetheilt hatte, Nichts hinterlassend, als seine Kleider und Bücher.

Ein genauerer Lehrplan des ältesten Hieronymiten-Gymnasiums ist nicht auf uns gekommen, bestand vielleicht in jener engen Umschreibung, an welche unsere bürokratische Zeit gewöhnt ist, in den Tagen des freiheitsliebenden Mittelalters gar nicht, wenn man sich auch an das bewährte Überlieferte hielt. Wir können daher unseren Lesern nur folgende Einzelheiten bieten.¹⁾

Ein Unterschied zwischen Elementar- und Mittelschulen bestand kaum; wohl aber der zwischen deutscher und lateinischer Schule. Wer sich den Studien widmen wollte, bezog häufig und ohne Vorkenntnisse sogleich die Lateinschule, deren unterste Klasse daher für Analphabeten berechnet war, wie wir sogar noch am Schulplane des Melanchthon sehen. Demnach waren auch die Jahreskurse angelegt. An grösseren niederdeutschen Schulen hiessen diese Jahresklassen „Orte“ (plaatsen, loci), wahrscheinlich weil jede ihr abgesondertes Schullokal hatte. An der blühenden Pfarrschule zu Zwolle, wo der berühmte Johannes Cele von 1377—1417 Rektor war,²⁾ bestanden acht Klassen, deren jede von 60—80 Schülern besucht wurde. Cele hatte die Oberaufsicht über alle; zwei bis drei zu Paris promovirte Magistri lehrten je eine der obersten Klassen, der bekannte Humanist Johannes Busch hatte die fünfte Klasse; Jünglinge von 17—18 Jahren, die besten unter den absolvirten Gymnasiasten, hatten je eine der unteren Klassen. Auch die Kapitelschule von Deventer zählte unter dem Rektorate des Hegius acht Klassen, jede mit einem eigenen Lehrer, während die Lateinschule der Fraterherren zu Herzogenbusch nur sechs Klassen und die zu Dordrecht gar neun Klassen umfasste.³⁾

Lesen und Schreiben lernten die Jüngsten aus dem Abecedarium, worin die Buchstaben, das Vaterunser, Ave-Maria, Credo und ähnliche Gebete standen. Es folgte der „Deutsche Cato“, eine Übersetzung der lateinischen Disticha-Sammlung

¹⁾ W. Moll, hoogleeraar te Amsterdam, Kerkgeschiedenis van Nederland, Utrecht, II. Th., 2. Abth., S. 259 ff.

²⁾ Cele war zwar nicht Bruder vom gemeinsamen Leben, wohl aber mit Gerhard Groote und dessen erstem Genossen Florens Radewyn durch innige Freundschaft verbunden. Sicher war seine Lateinschule ganz im Geiste der Brüder eingerichtet.

³⁾ In der Geschichte der Dordrechter Pfarrschule wird von „Sextanen, Septanen, Octanen, Nonanen“ gesprochen.

gleichen Namens,¹⁾ der deutsche Äsop („Aesopet“), wohl auch der „Spiegel für Jünglinge (de spiegel der Jonghers)“ von Lambert Gutman und ähnliche Büchlein, die zugleich einen veredelnden Einfluss auf die jugendlichen Herzen ausübten. Erst wenn das Lesen und Schreiben²⁾ wohl eingeübt war, folgte die lateinische Grammatik, „die Wissenschaft der Wissenschaften“, „die Pförtnerin zu allen anderen Künsten“, meist nach Donatus,³⁾ oder in Nieder-Deutschland auch nach dem „Doctrinale puerorum“ des Franziskaners Alexander de Ville-dieu. Das erste lateinische Lesebuch waren gewöhnlich die „Disticha Dionysii Catonis“, wie seit dem ganzen Mittelalter und schon in den Tagen Karl's des Grossen.

Das Lesen und Erklären des lateinischen Äsop ist wohl selbstverständlich; ferner waren Cicero, Seneca, Sallust, Horaz, Terenz, Persius etc. schon seit dem 13. Jahrh. in der „Bücherei“

1) „Die dietsche Catoen“, „Disticha Dionysii Catonis“, Name einer lateinischen Spruchsammlung in vier Büchern, von unbekanntem Verfasser aus der römischen Kaiserzeit (etwa 3.—4. Jahrh.), die im lateinischen Original und in verschiedenen Übersetzungen während des Mittelalters eine grosse Rolle gespielt hat. Der Name „Cato“ ist wohl nur metonymisch zu verstehen für den moralischen Inhalt der Verse, die auf monotheistischem Boden stehen und in meist richtiger Metrik abgefasst sind. Neuere Ausgaben von Arntzen (Utrecht, 1735 und 54) und Hauthal (Berl. 1869). Die erste deutsche Übersetzung stammte vom St. Gallener Benediktiner Notker Labeo, später erschien eine von Seb. Brant, in neuerer Zeit von Fleischer (Nördlingen, 1832) und Franke (Leipz., 1838). Vgl. Zarncke, der deutsche Cato (Leipz., 1852); Ders., Beiträge zur mittelalterlichen Spruchpoësie (in den Berichten der Sächs. Gesellsch. der Wissensch., 1863); Feifalik, der altböhm. Cato, im Sitzungsber. der Wiener Akademie, 1861. — Daniel, Klass. Stud., d. von Gaisser, S. 98. „Cato“ ist das Buch gewesen, das die Kleriker lasen, sobald sie in die (Latein-)Schule kamen.

„Een boek, dat de clerken lesen,
Als sie erst ter scole gaen.“

— S. Cramer, Gesch. der Erziehung in den Niederl. während d. Mittelalters. S. 256.

2) Übrigens blieb die Übung im Schreiben in jenen Tagen der Handschriften häufig die ganze Studienzeit, ja das Leben hindurch, und förderte eine Kunstfertigkeit, in welcher wir heutzutage weit nachstehen. Noch i. J. 1522 überreichte der Augsburger Benediktiner Leonhard Wirstelin dem Kaiser Karl V. ein Schreibbuch, welches hundert Schriftarten aufwies. (Bruschii Chronol. monast. Germ., Sulzb. 1682, p. 506 sq. Mit Ausnahme der bekanntesten, wie „rotunda, cursiva, textus italicus“, möchten die Arten uns fast ganz fremd sein. (Du Cange s. v. scriptura.)

3) Die Humanisten hielten sich mehr an Donatus, ihre Gegner an das „Doctrinale“. Älius Donatus (um die Mitte des 4. Jahrh. n. Chr.) gab von seiner Grammatik („Ars Donati grammatici urbis Romæ“) eine kürzere oder „Ars minor“ und eine grössere Bearbeitung oder „Ars grammatica“ heraus. Die erstere bildete viele Jahrhunderte hindurch das Hauptlehrbuch und erschien in vielen Ausgaben. Ein Grammatik-Fehler hiess daher schlechthin ein „Donatschnitzer“.

der Mönche von Egmond und gewiss den Brüdern vom gemeinsamen Leben bekannt und theilweise von ihnen in den Gymnasien gebraucht. Neben diesen heidnischen Auktoren hatte aber Groote seinen geistlichen Söhnen besonders die Kirchenväter, Lesung der Bibel und der Schriften des heiligen Bernhard, Anselm und Suso empfohlen, wesshalb wir ohne Gefahr des Irrthums die Behandlung der patristischen Literatur auch in den Lateinschulen der Brüder voraussetzen dürfen. Das mühevoll Diktiren des Textes, bevor man erklären konnte, raubte allerdings manche Zeit, prägte aber auch das Durchgenommene viel tiefer in's Gedächtniss, als dies in der nachherigen Zeit des Buchdrucks möglich war.

Das Griechische, von Alexander Hegius in einer eigenen Schrift empfohlen und gewiss nur mit den besten Schülern privatim eingeübt, bot noch grössere Schwierigkeiten, da man ganz und gar auf das Abschreiben angewiesen war. In den höheren Klassen wurde die Logik nebst Rhetorik vorgetragen. Musik, vor Allem der Kirchengesang, wurde wohl überall gepflegt.¹⁾

Auf der Schule zu Deventer war um die Zeit des Hegius gebildet worden der nachherige Münster'sche Domprobst Rudolph von Langen, der erste geschmackvolle lateinische Dichter Deutschlands, der nach weiten Wanderungen in Italien zu seiner westfälischen Heimath zurückkehrte und der Reformator des dortigen Schulwesens wurde. Durch ihn erlebte Münster einen ungewohnten Flor der gelehrten Bildung.²⁾ Von mehreren Domherren und von den Kanonikern der vier anderen Kollegien eifrigst unterstützt, erhob Langen die Domschule Münster's zu solchem Ansehen, dass sie von Studirenden nicht bloß aus Westfalen, Rheinland und den Niederlanden, sondern auch aus Sachsen und Pommern besucht war, eine Bildungssätte für ganz Nordwest-Deutschland und eine so fruchtbare Pflanzschule tüchtiger Lehrer wurde, dass ihre ehemaligen Zöglinge in vielen Städten Westfalens und am Rhein, im Norden bis nach Goslar, Rostock, Lübeck, Greifswalde und Kopenhagen lehrten, (Janssen, S. 55.) während Langen's Freund, Moritz Graf von Spiegelberg, gleichfalls in Deventer und in Italien gebildet,

¹⁾ So heisst es in den „Statuta Ecclesiae Trajectensis“ von den Obliegenheiten des Rektors an der dortigen Lateinschule: [Rector] „qui eos [scholares] in grammatica, logica et musica instruat.“ Moll a. a. O., Seite 265.

²⁾ In Münster lehrten ausserdem Timian, Joh. Cäsarius und Murellius, sämmtlich Schüler des Hegius.

als Probst zu Emmerich das dortige Gymnasium zur Blüthe erhob.¹⁾

In Leipzig bestand neben der Universität eine Lateinschule, an welcher Helt, ein Zögling der Münster'schen Schule und Lehrer des Camerarius, Hieronymus Emser (von Luther „Bock“ genannt), Vitus Verlerus, Georg Aubanus, Euricius Cordus, Richard Crocus und Peter Mosellanus lehrten. (Hagen, Deutschlands literar. Verhältnisse im Reformations-Zeitalter, Erlangen, 1841, I, S. 230.)

Alle diese fröhlich sprossenden Pflanzstätten klassischer Bildung standen unter einander in freundschaftlichem Verkehre: Münster'sche Lehrer wurden an die Schule von Emmerich, Lehrer aus Emmerich nach Xanten und Wesel geschickt. Und trotz der grossen Zahl der Schulen, hatte doch Köln an seinen elf Stiftern ebensoviele Gymnasien, war jede einzelne gut besucht, so dass um das Jahr 1510 Emmerich 450, Xanten und Wesel gegen 230 Gymnasiasten zählten. Auch das Griechische und Hebräische wurde gelehrt, worin sich der Schulmann Kaplan Adam Potken in Xanten, später in Köln, auszeichnete.

Dem dritten Westfalen, Ludwig Dringenberg, der nach Wimpelings Worten „wie ein Apostel für die Jugendbildung wirkte und wanderte“, verdankt das Elsass einen grossen Theil seiner Bildung. Die von ihm zu Schlettstadt geleitete Schule, die „Perle des Elsasses“, zählte oft 7—800 Zöglinge, unter ihnen Johann von Dalberg, Geiler von Kaisersberg und den späteren „Erzieher von Deutschland (præceptor Germaniæ)“ Jakob Wimpeling (Wimpfeling). Sie überstrahlte bald alle westfälischen und rheinischen Gymnasien.

Wimpeling, geb. zu Schlettstadt am 26. Juli 1450, studirte an der rheinischen Lateinschule, dann auf den Universitäten Freiburg, Basel, Erfurt und Heidelberg, wurde Priester und wirkte zu Speier, Heidelberg, dann im Wilhelmer-Kloster zu Strassburg, wo er eine Schule für junge Adelige errichtete. Für seinen berühmtesten Schüler, den Strassburger Stättemeister Jakob Sturm von Sturmeck, schrieb er sein gymnasial-pädagogisches Buch „De integritate“ (Strassb. 1505).²⁾

¹⁾ Ausser den bereits genannten Schulen verdienen noch Erwähnung die zu Harvard, Minden, Düsseldorf, Lüneburg, Osnabrück, Dortmund. Alle diese Schulen erfreuten sich des Vertrauens bei allen Bevölkerungsklassen, so dass den Zöglingen reichliche Unterstützung zu Theil wurde. Hist.-pol. Bl., B. 19, S. 43.

²⁾ Ausserdem besorgte er mit Geiler von Kaisersberg eine Ausgabe der Werke des Kanzlers Gerson, schrieb die ‚Germania‘ zum Nachweise, dass Elsass nie von Galliern bewohnt gewesen sei; er verfasste im Auftrage des Kaisers Max I. die zehn Gravamina der deutschen Nation, ferner den Ent-

War er allerdings keine so unantastbare und vom göttlichen Geiste durchwehte Erscheinung, wie Agricola und Hegius, sondern herb in der Polemik, unvorsichtig im Worte, durch Arbeit und Kränklichkeit im Gemüthe verbittert, so gewannen ihm doch die edelste Uneigennützigkeit im Wirken, sein unverdrossener Fleiss als Lehrer und Schriftsteller und seine Wohlthätigkeit die Herzen der Zeitgenossen, so dass man ihn den einflussreichsten Männern jener Tage beizählen kann. Auf keinem Gebiete aber leistete er Grösseres, als auf dem der Schule, von welcher er die Wohlfahrt des ihm so theuern Deutschlands erwartete. „Was kann uns alle Gelehrsamkeit nützen“, fragte er, „ohne die entsprechende edle Gesinnung? Was alle unsere Beschäftigung, wenn sie nicht Frömmigkeit, das Wissen, wenn es nicht Nächstenliebe erzeugt?“ Und in diesem Geiste leitete er die Schule; denn „von der besseren Erziehung der Jugend muss die wahre Reform ausgehen, nicht bloß die der Kirche, sondern auch die der äusseren gesetzlichen Zucht, des Staates, des häuslichen und allgemeinen Wohlstandes“. In einer Dedikation an seinen Freund, den Domprobst Georg von Gemmingen zu Speier, sagte er in ähnlichem Sinne: „Die wahre Grundlage unserer Religion, die Stütze jedes ehrbaren Lebenswandels, die Zierde jedes Standes, das Gedeihen des Gemeinwesens, die bessere Kenntniss der hl. Lehre, der sichere Sieg über Unlauterkeit und Leidenschaft: dies Alles beruht auf einem nutzbringenden und sorgfältigen Jugend-Unterrichte.“ Dieser bildete daher „die Hauptsorgen seines Lebens“; vorzüglich sollte er auch den Adel zu neuer

wurf eines Konkordats mit Rom, 1520 gedruckt. — Ausserdem sind seine bekanntesten Schriften: *Præceptor Germanicus* (1497); *De adolescentia* (1500); *Epitome rerum Germanicarum* (1505); *Catalogus Episcoporum Argentiniensium*. — Er trat der Kirchenspaltung nicht bei und starb 1528 als treuer Sohn der Kirche. S. von Wiskowatow, Jakob W., sein Leben und seine Schr., Berl. 1867. — Schwarz, Jakob W., Gotha, 1875. — Wimpelings „*Præceptor*“ und „*Adolescentia*“, von denen bis 1517 wohl dreissigtausend Exemplare gedruckt wurden, sind Werke von unsterblichem Werthe. In dem ersteren weist er die Verkehrtheiten des früher gebräuchlichen Unterrichtes nach, zeigt eine richtige Methode, der Jugend kurz und fasslich die nöthigen Kenntnisse mitzutheilen, und gibt eine Zahl goldener Regeln für die zweckdienliche Erlernung der alten Sprachen. Der „*Præceptor*“ umfasst nicht bloß den Unterricht, sondern die ganze Schule, auch die Person des Lehrers, und ist die erste rationelle deutsche Pädagogik und Methodik, nach Zarncke („*Seb. Brant's Narrenschiff*“, Leipz. 1854) „ein wahrhaft nationales Werk, das durch alle Zeiten mit Dank und Verehrung anerkannt zu werden verdient.“ Wimpelings „*Adolescentia*“ gehört nach demselben Gewährsmanne „zu den in der Weltgeschichte Epoche machenden Schriften“. — Janssen, S. 60.

Tüchtigkeit emporheben, wesshalb Wimpfeling gerade für diesen ein Gymnasium illustre zu Strassburg stiftete, und in Beziehung auf die Gymnasial-Pädagogik das Nämliche leistete, was Hegius auf dem Felde der Gymnasial-Didaktik gethan hatte.

Auch das südliche Deutschland entfaltete im 15. Jahrh. einen grossen Eifer in Förderung der Schulen; Augsburg, Nürnberg und Pforzheim leuchteten besonders hervor. Zu Nürnberg bestanden vier Schulen, die durch den Patricier Willibald Pirkheimer und den gelehrten Propst Johann Kress 1509 eine treffliche Schulordnung erhielten; an der dortigen „poetischen Schule“, d. h. Quadrivium, wirkte seit 1515 der verdiente Humanist Joh. Cochläus, geb. 1479 zu Wendelstein, der im Vereine mit den zwei Erstgenannten mehrere Schulbücher, besonders eine durch Deutlichkeit und Kürze hervorragende lateinische Grammatik ausarbeitete. Was Pforzheim an klassischer Bildung leistete, beweisen uns seine beiden Schüler Reuchlin und Melanchthon, denen man den Ruhm von Philologen ersten Rangs nicht absprechen kann, so schwer auch der Letztere gegen die Einheit der Kirche Christi sich verfehlte.¹⁾ Nur die Mark Brandenburg blieb stockfinster (Janssen, S. 72), im übrigen Deutschland aber waren nach dem Zeugnisse des Erasmus fast ebensoviele Gelehrten Schulen, als Städte; und man liess sich kein Geld verdriessen, um die besten Lehrer zu berufen.²⁾ Daher kann J. Janssen (S. 61) mit Recht sagen: „Man wird, die Städte der Mark Brandenburg ausgenommen, kaum irgend eine grössere Stadt in Deutschland nennen können, welche nicht im letzten Drittel des 15. Jahrh. neben den Schulen für den gewöhnlichen Volksunterricht eine gelehrte Schule neu einrichtete oder eine bereits bestehende verbesserte.“

Aus dem Vorstehenden erhellt zugleich die Grundlosigkeit der banalen Behauptung, dass das Gymnasialwesen erst

1) Melanchthon selbst rühmt seine beiden Lehrer zu Pforzheim, Georg Simmler und Konrad Helvetus, indem er (Declam., T. I, p. 135) sagt: „Audiui adolescens duos viros praeclare eruditos, G. Simmler et C. Helvetum, alumnos academiae Coloniensis.“

2) „In Germania tot fere sunt academiae quot oppida. Harum nulla poene est quae non magnis salariis accersat linguarum professores.“ Erasmus an J. L. Vives; opera, III, 689. — Und der berühmte Bamberger Camerarius, 1500—74, der Organisator der württembergischen gelehrten Schulen, Rektor der Universität Leipzig, schreibt über jene Tage in der Vita Melanchthonis (ed. Strobel, Halæ, 1747, p. 8): „Jam enim plurimis in locis melius quam dudum pueritia institui, et doctrina in scholis usurpari politior, quod et bonorum auctorum scripta in manus sumerentur, et elementa quoque linguae graecae alicubi proponerentur ad discendum.“

durch die sog. Reformation eine durchgreifendere Reform erhalten habe, und dass insbesondere Melanchthon der „Præceptor Germaniæ“ sei; ein Ehrentitel, welchen Wimpheling längst vor ihm getragen und verdient hatte.

Im Gegentheile stand unser altes und bewährtes Gymnasium bereits im letzten Viertel des 15. Jahrh. fest. Sein Patriarch war Gerhard de Groote, dieser wahrhaft „grosse“ Mann, dessen Verdienste bis heute noch viel zu wenig gewürdigt sind; und seine unmittelbaren Väter waren in erster Linie Agricola, Hegius und Wimpheling. Die Grundsätze, welche Melanchthon in seiner Antrittsrede zu Wittenberg am 25. Aug. 1518 „de corrigendis adolescentiæ studiis“ entwickelte, und nach welchen das alte protestantische Gymnasium allenthalben eingerichtet wurde, sind genau dieselben, wie bei den genannten drei Schulmännern. Der kürzeste Ausdruck dieser angeblich „Melanchthonischen Schule (schola Melanchthoniana)“ ist: Übung der jugendlichen Geister, Anregung intensiver Geistesthätigkeit bei möglichster Konzentration des Unterrichts, namentlich auf das Latein.¹⁾

Und ganz das Nämliche erblicken wir in der Ratio studiorum der Gesellschaft Jesu von 1588, soweit sie sich auf das Gymnasium („scholæ inferiores“) bezieht. Das Gymnasium der Jesuiten und dasjenige Melanchthons gleichen sich, wie ein Ei dem andern; und beide sind nichts Anderes, als die systematische Durchführung der Grundsätze, die von den drei grossen Männern am Ausgange des Mittelalters ausgesprochen und in's Leben eingeführt worden waren.

Ein kurzer Rückblick auf das Gymnasium, wie es sich um das Jahr 1500 ausgestaltet hatte, wird uns überzeugen.

Der Grundcharakter der damaligen gelehrten Schule war die Einheit, die des Lehrers und des Unterrichtes, nebst der naturnothwendigen Folge: der Gründlichkeit und Tiefe der Bildung, statt der nachmaligen Breite und Seichtigkeit; Grammatik, Rhetorik, Philosophie waren die drei Stufen der Mittelschule.

Der Eine Lehrer bildete seine Schüler bis zu einer gewissen Stufe heran, um sie dann einem gleichgesinnten Kollegen zur Weiterbildung zu übergeben, oder begleitete sie, wie Hegius gethan, gleich durch die ganze Gymnasial-Laufbahn. Die Maschinerie des Fachlehrerthums kannte man in jener lebensfrischen Zeit noch nicht. So kam es, dass die Bildung

¹⁾ S. Dr. G. F. Öhler, Lebensabriss des Dr. K. L. Roth, in des Letzteren „Gymnasial-Pädagogik“, S. 461. —

wie aus Einem Gusse war; wenn auch unter einem weniger guten Lehrer mit allen Mängeln der Persönlichkeit desselben, so auf der anderen Seite unter einem guten Lehrer wahrhaft ausgezeichnet. Eben deshalb lag den einzelnen Städten, Bischöfen und Stiften Alles an Gewinnung guter Präceptoren, an welchen durch die Bemühungen der „Fraterherren“ gewiss kein Mangel war.

Die nämliche Einheit war dem Unterrichte selbst aufgeprägt; *multum, non multa!* galt bereits damals, nicht erst seit dem 16. Jahrh., als oberster Grundsatz. Das Hauptfach und Centrum des Gymnasial-Wesens war das Latein, das nach einer möglichst einfachen Grammatik, meist nach dem alten Donatus, erlernt und vorzüglich durch eingehende Lektüre der römischen Klassiker, durch aufmerksame Beobachtung und viele Übung in seinem Grundcharackter erlauscht wurde, und in welchem man es bis zur Kraft und Schönheit des Ausdruckes der klassischen Auktoren zu bringen suchte.

Die lateinische Grammatik wurde, um den Schüler vor Erschlaffung und Langeweile zu bewahren, möglichst rasch, jedoch im beständigen Bunde mit Lektüre und Übung gelernt. Denn als Agricola seinen jüngeren Bruder dem Hegius (1480) in die Schule gab, schrieb er ihm: „Ich wünsche sehr, dass mein Bruder auf's Schnellste die Elemente erlerne. Denn nach meiner Meinung ist es für die Knaben nicht nur verlorene Zeit, wenn sie sich bei diesen zu lang aufhalten, sondern bei der Art, wie unsere Leute die Anfänge lehren, werden jene zugleich mit Abscheu vor dem Lernen und dem Barbarischen erfüllt, so dass sie das Bessere späterhin nicht nur langsamer, sondern auch mit mehr Mühe erlernen.“ (Raumer, I, S. 83.)

Richtiges Verständniss des Gelesenen, Übung im Memoriren und dann selbstthätiges Produciren war die fundamentale Methode. Wer mit Frucht studiren wolle, sagte Agricola (Raumer, S. 84), müsse auf Dreierlei sehen: zuerst richtig aufzufassen, dann das Aufgefasste fest im Gedächtnisse zu behalten, zuletzt fähig zu werden, selbst etwas hervorzubringen. Damit aber der Stil elegant sei, musste, wie wir durch Goswin van Halen erfahren, „bei Cicero etwas länger verweilt werden“. Die spätere Zeit nannte diese Klasse die „Humanität“.

War das Gedächtniss kräftig geübt, so folgten selbständige Kompositionen („Rhetorik“) nach Regeln, wie sie auch Agricola angibt. „Erzeugen wir Nichts“, sagt der Mann, „so ruht alles Gelernte wie todt in uns, nicht wie ein lebendiger Same in der Erde ruht, der aufgeht und reiche Frucht bringt.“

Zweierlei sei hiebei nöthig: einmal, dass man das Gelernte nicht bloß versteckt im Gedächtnisse, sondern jederzeit zur Hand habe und anbringen könne; dann, dass man über das Gelernte hinaus selbst Etwas erfinde. Bei solchem Erfinden sei es vorzüglich wichtig, einmal gewisse Hauptbegriffe (capita) zu haben, unter welche wir das, was wir wissen, einordnen, wie z. B. Tugend, Laster, Leben, Tod. Dann sei es eine grosse Hilfe, wenn wir jeden Gedanken genau analysiren und nach allen Seiten betrachten. (Raumer a. a. O.)

Eine grosse Gewandtheit im Latein-Sprechen¹⁾ und Schreiben, die klassische Eleganz des Stils, galt als höchstes Ziel. Hiebei ging man von dem richtigen Grundsatz aus, dass der Schüler vom Lehrer nicht getragen, sondern zum selbstthätigen Gehen nur angeleitet werden müsse. Selbst ist der Mann! Spontaneität, Aktivität und Produktivität sind die Grundeigenschaften eines gesunden Gymnasial-Unterrichtes; und nach diesem Grundsatz gingen jene hochverdienten christlichen Humanisten voran. Da der Schüler von Anfang an zur Selbstthätigkeit angeleitet, nicht mit Lehrstunden und Fächern überbürdet war, also die Lust und Freudigkeit zum Lernen nicht einbüßte, so genügte es, ihn in das Verständniß eines Alten bloß einzuleiten und den Rest ihm selbst zu überlassen. Hatte man mit ihm z. B. die sechs ersten Bücher der Äneis gelesen, so konnte man ihm getrost die sechs letzten anheimgeben und versichert sein, dass er sie auch wirklich las und bei etwaigen Schwierigkeiten den Lehrer um Rath anging.²⁾

„Die alten Schulmänner und Pädagogen“, schreibt Janssen (S. 60), „gingen in ihrer Lehrthätigkeit von dem Grundsatz aus, dass es vor Allem noththue, die Kräfte und Anlagen des Kindes nicht bloss zu entwickeln, sondern sie zu veredeln und zu vervollkommen. Sie wollten der ihnen anvertrauten Jugend Lust und Liebe zu den Studien einflößen, sie an eigene Thätigkeit gewöhnen und für das Leben und dessen Aufgabe erziehen. Indem sie mit der Fülle ihres Geistes und der Wärme ihres

¹⁾ Mit dem Lateinsprechen nahm man es im Fraterhause zu Deventer so genau, dass eine Strafe darauf stand, wenn ein Schüler ein niederdeutsches Wort fallen liess. Raumer, S. 73.

²⁾ Über diesen Punkt räth Agricola (Raumer, S. 84), es zwar genau zu nehmen mit dem Verstehen des Gelesenen, wie im Ganzen, so im Einzelnen, doch nicht allzu peinlich genau, nicht so, dass man über einer dunkeln Stelle verzweifle und nicht davon wegwolle, bis man sie verstehe. Man müsse vielmehr getrost weiterlesen; später könne sie uns ja durch die Erklärung eines Anderen oder sonstwie klar werden. Ein Tag lehre den anderen. Wie richtig!

Gemüthes sich in die lateinischen und griechischen Meisterwerke versenkten, suchten sie deren formale Schönheit zugleich mit ihrem tieferen inneren Gehalt zu erschliessen.“

Das Griechische war nicht obligates Fach, wurde aber von den obengenannten Schulmännern eifrigst empfohlen und von den begabteren Schülern nach dem Rathe des Agricola, Hegius und Wimpheling so geübt, dass uns im ersten Jahrzehnte des 16. Jahrh. eine glänzende Reihe von Kennern der griechischen Sprache und Literatur begegnet.

Die Klassiker waren der Mittelpunkt des damaligen Gymnasiums. Sie aber, wie überhaupt das ganze Sprachstudium, sollten nicht Selbstzweck sein, sondern nach Wimphelings Worten ein Bildungs- und Übungsmittel der Denkkraft, „eine Gymnastik des selbständigen Urtheils“. Und wenn unsere christlichen Humanisten an inniger Liebe zu den Alten ihren gleichnamigen Epigonen im 16. Jahrh. durchaus nicht nachstanden, wenn sie in den Klassikern zugleich eines der vorzüglichsten Bildungsmittel und einen unerschöpflichen Fruchtboden edler Gesinnung verehrten, so war ihnen doch das Alterthum und sein Naturalismus nicht das Höchste, nicht Endziel des menschlichen Daseins, sondern nur eine Vorstufe zum Christenthum und ein Mittel zu übernatürlichen Zwecken.¹⁾ Darum waren diese guten älteren Humanisten weder Kirchenstürmer noch Feinde der Theologen, sondern auserwählte Rüstzeuge in Gottes Hand, welche die mit dem Sturze Konstantinopels dem Abendlande neuerschlossenen Schätze des Alterthums ganz im Geiste der Kirchenväter zur Bildung der Menschheit, zur tieferen Auffassung des Christenthums, zu bewussterer Übung der übernatürlichen Tugenden gebrauchten. So dringt z. B. Agricola in seinen Schriften mit grösster Entschiedenheit auf Glaubenstreue, Sittenreinheit, Verbindung der Frömmigkeit mit der Wissenschaft. Man müsse das Studium der alten Philosophen, Geschichtsschreiber, Redner und Dichter eifrigst treiben, aber sich damit nicht begnügen, sondern höher steigen zu den heiligen Schriften, welche alles Dunkel zerstreuen, vor aller Täuschung und Verwirrung sichern; nach ihren Lehren müsse man das Leben einrichten und das Seelen-

1) Trithemius schreibt an seinen Bruder: „Die wahre Wissenschaft ist diejenige, die zur Erkenntniss Gottes führt, die Sitten bessert, die Gelüste einschränkt, die Neigungen reinigt, die Einsicht alles dessen, was zum Seelenheile nothwendig ist, befördert und das Herz mit Liebe zum Schöpfer erfüllt.“ — Über den Religions-Unterricht im 15. Jahrh. vergl. Dr. H. Brück, der relig. Unterricht in d. 2. Hälfte des 15. Jahrh., Mainz 1876. (Sep.-Abdr. aus d. „Katholik“.)

heil suchen, das Studium der Klassiker aber solle uns nur zum Verständniß der hl. Schriftsteller anleiten.

Von einem deutschen Sprach-Unterrichte ex professo wusste man damals nicht, aber das Deutsche wurde in und mit dem Lateinischen gelernt, war also nicht vernachlässigt, wie von den jüngeren Humanisten, sondern werthgehalten, wie denn Rudolph Agricola deutsche Lieder dichtete und zur Cithar sang.

Unter den Realien „artes“ wurde damals nur die Geschichte, und auch diese erst seit Wimpheling, als eigenes Gymnasialfach gelehrt, das eigentliche Studium der gemeinnützigen Kenntnisse war dem nachherigen Selbst-Studium oder auch den poetischen Schulen und Universitäten vorbehalten.¹⁾ Am Gymnasium galten sie als hinderlicher Ballast. So schreibt Agricola an Barbirianus, als es sich um Berufung eines Präceptors an die Lateinschule zu Antwerpen handelte: dieser sollte die Antwerpener zur gewissenhaften Prüfung des Mannes ermahnen, welchem sie die Schulstelle übertragen wollten. Sie sollten keinen sog. Artisten wählen, der sich einbilde, über Alles und Jedes reden zu können, während er sich doch auf das Reden selbst, auf die Rhetorik, gar nicht verstehe. Solche Leute passten in die Schulen, wie nach dem griechischen Sprichworte der Hund in's Bad. Vielmehr möchten sie einen Mann nach Art des achilleischen Phönix annehmen, der lehren, sprechen und handeln könne. (Raumer, S. 81.)

So war das Gymnasium concentrirt auf das Latein (fakultativ das Griechische) und auf sehr wenige Realien, ersten Ortes Geschichte. Sess einmal die Kenntniß der lateinischen (und griechischen) Sprache und Literatur fest in den jugendlichen Köpfen, waren die Schüler durch die Rhetorik zur passenden und überzeugenden Ausdrucksweise in Schrift und Wort herangebildet, so krönte die Philosophie als Letztes und Höchstes den ganzen Gymnasial-Kursus.

In der Philosophie selbst zeigte sich eine kleine Differenz auch der guten Humanisten mit der damals allgemein

¹⁾ Der Karthäuser-Prior zu Köln, Werner Rolewinck, ein geborener Westfale, † 1502, rühmt z. B. von seinen Landsleuten: „Was die Wissenschaften anbelangt, so bezweifle ich sehr, ob es irgend ein Fach gebe, welches die Westfalen zu ergreifen sich scheuen. Dieser durchforscht die tiefen Geheimnisse der Theologie, jener liegt dem kanonischen Recht, ein Dritter dem bürgerlichen Recht ob, ein Anderer den medicinischen Studien, noch Andere den Künsten, der Poesie, der Geschichtskunde, Astronomie, Geometrie, der Erforschung der Gewässer, Lüfte, Meteore, Länder, Thiere etc.“ De laude Saxoniae, 134 ff. S. bei Janssen, S. 54 und 75 f.

herrschenden aristotelischen oder scholastischen Methode. Darum schrieb Agricola aus Heidelberg 1414 einen langen Brief über die Methode des Studiums (*de formando studio*) an Barbirianus, welchem er rieth, er solle sich auf Philosophie, aber nicht blos auf die scholastische, verlegen. Der Vorschlag läuft darauf hinaus, zu trachten, dass man richtig denke und das richtig Gedachte treffend ausdrücke.

Immerhin haben die Worte Agricolas eine grosse Bedeutung für die Gymnasial-Pädagogik gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

Die Philosophie zerfalle, sagt er, in Moral- und Naturphilosophie. Erstere sei nicht blos aus Aristoteles, Cicero und Seneca, sondern auch aus Thatfachen und Beispielen der Geschichte zu entnehmen. So steige man zur hl. Schrift auf, nach deren göttlichen Vorschriften wir unser Leben heiligen müssen. Das Forschen über die Natur der Dinge (unsere heutigen Realkenntnisse) sei nicht so nothwendig, als die Ethik, aber doch ein Bildungsmittel. Er empfiehlt das Studium der Geographie, das der Botanik nach Theophrast, der Zoologie nach Aristoteles; ja er räth sogar zum Studium der Medicin, Architektur und Malerei. Aber die beiden Zweige der Philosophie, Ethik und Naturkunde, solle man, zugleich im Interesse einer klassischen Diktion, aus den alten Schriftstellern lernen. Wir sehen also, wie der philosophische Kursus eigentlich nur eine Fortsetzung und Vervollständigung des Gymnasiums war, d. h. sich zum Lyceum ausgestaltete.

Aber man glaube doch ja nicht, dass die Vorschule aller Philosophie, die Logik, und die theoretische Philosophie (allgemeine und specielle Metaphysik) übergangen worden wären. Gewiss nicht! Sie wurden unter dem allgemeinen Namen „Dialektik“ zusammengefasst und waren für das akademische Studium unabweislich nothwendig. In richtigem Takte verband Agricola mit der Dialektik auch eine Aufsatzlehre, wie wir an seinen sechs Büchern *de inventione dialectica* sehen; ob er sich jedoch, wie Raumer (S. 85, A. 1) meint, „auf's Schärfste gegen die scholastische Dialektik erklärt habe“, möge man schon daraus erschliessen, dass er das Studium auch des Aristoteles empfahl.

So ergibt sich als philosophischer Kursus der damaligen Zeit: Logik, theoretische und praktische Philosophie nebst Aufsatzlehre und Naturwissenschaften, jedoch Alles möglichst an der Hand der alten Klassiker und als Fortsetzung des Gymnasiums.

Brachte daher der absolvirte Gymnasiast auch kein buntes Allerlei auf die Universität mit, so besass er doch ein Ganzes an Bildung, eine tiefe und gründliche Schulung und, was die Hauptsache ist, einen heissen Durst nach weiterer Ausbildung.¹⁾ Nicht das Neben-Einander, sondern das Nach-Einander leitete die Gymnasiallehrer jener Tage.

Unter solchen Umständen konnte man den Schülern schon Etwas aufladen. Der schon genannte Kaplan Adam Potken las mit elf- bis zwölfjährigen Knaben bereits Virgil's Aeneis und Cicero's Reden, was damals gar kein Wunder war. Man muthe uns keinen Specialbericht über jene Gymnasial-Ordnung zu; eine bureaukratische Regelung des Schulwesens kannte man damals nicht, und selbst die Nürnberger Schulordnung von 1509 lässt dem Präceptor noch freie Hand. Ein anschauliches, wenn auch nicht durchaus empfehlenswerthes Bild von damaliger Methode finden wir in der Erzählung des nachher so berühmten Dr. Johannes Eck über den Studienlauf, den er vom neunten bis zwölften Jahre in der Schule und im Hause seines Oheims, eines einfachen Pfarrers zu Rottenburg a. N., durchgemacht hat. Bemerkenswerth ist dabei, wie dem kleinen Eck (geb. 1486) nicht nur die Kenntniss der Alten, sondern auch gewisse Realien unter dem Gewande des Sprachstudiums und eine gute philosophische Vorbildung beigebracht wurde, also neue und alte Auktoren durch seine Hand liefen. Er las in der Schule: die Fabeln Äsops (lateinisch), ein Lustspiel des Carolus Aretinus, eine Elegie Alda's (?), eine dem Seneca zugeschriebene Abhandlung über die vier Kardinaltugenden, die Briefe Gasparins, ein Lobgedicht Gersons auf den hl. Joseph, zwei Werke des Boëthius, den prologus galeatus des heiligen Hieronymus zur Bibel, Terenz und die sechs ersten Bücher der Aeneis. Daneben lernte der Knabe noch philosophische, patristische und juridische Dinge. Er schreibt: „Auch in den fünf Abhandlungen der Dialektik des (Petrus) Hispanus wurde ich geübt. Nach Tisch las ich dem Oheim die Bücher Mosis und die geschichtlichen Bücher des A. T., die vier Evangelien und die Apostelgeschichte vor. Ich las auch ein Werk über die vier letzten Dinge, über die Seelen, einen Theil der Reden Augustins an die Einsiedler, das Werk Augustins von Ancona

¹⁾ „Man kann wohl sagen, dass seit anderthalb Jahrtausenden in keiner Zeit eine so lebhaftige Sehnsucht nach den Schätzen der Wissenschaft, wie damals, vorhanden war: daher der angestrengteste Fleiss schon in frühester Jugend und ein rastloser Studieneifer bis in's höchste Alter hinein. In der Schule, wie im Hause, herrschte eine Zucht, wie sie einem in jeder Beziehung starken und derben Geschlecht angemessen schien.“ Janssen, S. 57.

über die Macht der Kirche, eine Anleitung zum Rechtsstudium; die vier Abschnitte des 3. Buches der Dekretalien mit den Regeln, und die Rechtsregeln nach Panormitanus lernte ich in alphabetischer Ordnung auswendig. Überdies sorgte der Oheim, dass ich in den Schulen die Bukolika Virgils, den Theodul und den sechsten Traktat des Petrus (Hispanus) hören konnte. Die Hilfspriester meines Oheims erklärten mir die sonn- und festtäglichen Evangelien, Cicero über die Freundschaft,¹⁾ des hl. Basilius Anleitung zu den Humanitätsstudien und Homer über den trojanischen Krieg [Ilias].“ Für sich las der Junge noch sehr viele lateinische und deutsche Bücher. (Janssen, S. 56.)

Offenbar war der Geist Agricola's damals noch nicht in die Schule und in das Pfarrhaus von Rottenburg a. N. gedrungen, und musste der junge Eck auch den Privatstudien des Oheims zum Opfer dienen, woher die bunte Mischung von Auktoren; aber wer wollte einem Schüler mit solcher Vorbildung nicht das Zeugnis der Reife geben? Was liess sich erst erzielen, wenn nach der Methode eines Hegius oder Wimpeling gelehrt wurde!

So dürfen wir uns nicht wundern, wenn die Jünglinge an der Wende des Mittelalters ungewöhnlich frühe zur Universität reif waren und den Stempel dieser Reife, Selbstthätigkeit des Denkens und Festigkeit in Urtheil und Lebensgrundsätzen, dahin mitbrachten. Eck bezog 1498, dreizehn Jahre alt, die Universität Heidelberg und wurde in seinem fünfzehnten Jahre Magister in Tübingen; Johann Reuchlin (geb. 1445) begann vierzehn Jahre alt seine Universitäts-Studien zu Freiburg; Geiler von Kaisersberg im gleichen Alter; Camerarius (geb. 1500 zu Bamberg), der Organisator des württembergischen Gymnasiums, trat mit 14 Jahren in die Leipziger Universität; Melanchthon mit 13 Jahren in die zu Heidelberg und wurde im 15. Jahre Baccalaureus; der Mathematiker und Astronom Joh. Müller aus Königsberg in Franken wurde als 12jähriger Knabe in Leipzig immatrikulirt und zu Wien mit 16 Jahren Baccalaureus der „Künste“. Und ob diese Gelehrten nicht ihren Mann stellten? Ja, man kann behaupten, dass kaum zu einer anderen Zeit so viele und so ausgezeichnete Philo-

¹⁾ Schon der Umstand, dass Eck nur den Lilius von Cicero las, ist ein Zeichen, dass das Gymnasium der Fraterherren noch nicht nach Rottenburg gedrungen war; denn Johann Wessel (geb. 1420), ein Schüler der Fraterherren, war ganz anderer Meinung, so dass sein Famulus, Goswin van Halen, schreibt: „Bei Cicero muss man etwas länger verweilen, damit der Ausdruck römisch werde.“ S. K. von Raumer, a. a. O., S. 78.

logen auftraten, als gerade unmittelbar vor der sog. Reformation. Wir erinnern, ausser den bereits Genannten an Konrad Celtes und Jakob Locher in Ingolstadt, an Dionysius Reuchlin, den Bruder des Joh. Reuchlin, zu Heidelberg, Ulrich Zasius und Philomusus zu Freiburg, Erasmus zu Basel, die Pirkheimer zu Nürnberg, Andreas Cantor und Johann Cäsarius aus Jülich, einen Schüler des Hegius, zu Köln, zu welchen noch die zwei vom nämlichen Hegius gebildeten Bartholomäus von Köln und Ortwin Gratius kamen;¹⁾ Peter Luder und Johann von Dalberg zu Heidelberg, den Abt Joh. Trithemius zu Sponheim bei Kreuznach, den Prior Joh. Butzbach zu Maria-Laach, Sebastian Brant in Basel, Hieronymus Gebweiler und Beatus Rhenanus an der Münsterschule zu Strassburg, Konrad Peutinger (geb. 1465) zu Augsburg u. s. w.²⁾

An den Früchten erkennt man den Baum. Das Gymnasium, welches nicht nur so ausgezeichnete Philologen, wie die Angeführten, sondern auch Gelehrte anderer Wissenschaften in reicher Fülle hervorgebracht hatte, obgleich es an Unterrichtsmitteln in den Tagen der Inkunabeln weit hinter unserem heutigen Reichthum zurückstand, ein solches Gymnasium muss in seiner Art sehr gut gewesen sein. Wir sind allerdings weit entfernt, am 15. Jahrhundert Alles gut zu finden; wenn je ein anderes, so war ersten Ranges es das Jahrhundert der Gegensätze, wie in religiöser und sittlicher, so auch in pädagogischer Hinsicht; neben den blühenden Gymnasien der Fraterherren treffen wir auch recht erbärmliche Anstalten, wie denn z. B. der verhängnissvolle Ritter Franz von Sickingen den elenden Schwarzkünstler Georg Sabellicus als Präceptor in Kreuznach (!) anstellte. Aber was wir zeigen wollten, dass das alte Gymnasium mit seiner Aufeinanderfolge von Grammatik, Humanität und Rhetorik, mit der Einheit des Unterrichtes und des Lehrers, dass die eigentliche Mittel-Schule (Lyceum), mit den philosophischen und realistischen Fächern erst nach dem Gymnasium, schon am Ende des 15. Jahrhunderts feststand, — das möchte aus dem Beigebrachten einleuchten. Und dass diese alte Schule an der Wende des Mittelalters vortreffliche Menschen und Gelehrte erzogen hat, wird wohl von Niemand bestritten.

¹⁾ Über diesen vom Verfasser der „Briefe der Dunkelmänner“ unwürdig geschmähten Mann s. die von Janssen (S. 74) angeführten Quellen.

²⁾ Vgl. ausser Janssen (S. 69—127) Hist.-polit. Bl., B. 19, S. 25 ff.; Hagen, Deutschlands literarische Verhältnisse im Reformationszeitalter; Erlangen, 1841, I, 37 ff.